

Nikolaj E. Kopusov

## Sowjetische Historiographie, Marxismus und Totalitarismus

### Zur Analyse der mentalen Grundlagen der Historiographie

Wohl jedes historiosophische System stützt sich auf ein bestimmtes Set mentaler Grundeinstellungen, anders ausgedrückt: unbewußter<sup>1</sup> kollektiver Vorstellungen von Geschichte, Persönlichkeit und Gesellschaft, die in einem gegebenen Sozium vorhanden sind. Diese mentalen Grundeinstellungen bilden sich unter dem Einfluß sozialer Erfahrung im weitesten Sinne des Wortes (wozu als eine von vielen Komponenten auch die Entwicklung der Wissenschaft gehört) und sind gewissermaßen die „emotionalen Matrizen“ der zentralen Thesen. Natürlich besitzt der wissenschaftliche Gedanke eine gewisse Selbständigkeit gegenüber den mentalen Grundeinstellungen. In jedem historiosophischen System kann man daher zwei lediglich partiell miteinander übereinstimmende „Ordnungen“ entdecken: die mentale und die wissenschaftliche. Ein historiosophisches System kann man adäquat nur begreifen, indem man beide „Ordnungen“ in ihrer Wechselwirkung analysiert. Den Schlüssel hierzu liefern logische Widersprüche in der „wissenschaftlichen Ordnung“ des historiosophischen Systems sowie Widersprüche zwischen den theoretischen Grundsätzen und den praktischen Forschungsarbeiten ihrer Adepten. Im vorliegenden Artikel versuche ich zu analysieren, auf welchen mentalen Grundfesten die marxistische Geschichtsphilosophie basiert und wie die Veränderungen in der Mentalität der

1 Das Wort „unbewußt“ ist nicht nur wörtlich zu verstehen. Viele mentale Grundeinstellungen werden vollkommen klar erkannt und formuliert. Unbewußt bleiben in einem solchen Fall ihre außerwissenschaftliche Herkunft und ihre wirkliche Rolle im System der Anschauungen.

sowjetischen Historiker mit den Veränderungen in ihren theoretischen Anschauungen korrelieren.

Ausgangspunkt dieser Analyse ist die Konstatierung zweier Tatsachen. Obgleich Marx und Engels gemäß den Prinzipien des philosophischen Materialismus die Entwicklung der materiellen Produktion als den Lauf der Geschichte bestimmenden Hauptfaktor ansahen,

- definierten sie die Unterschiede zwischen den ökonomischen Gesellschaftsformationen und den Produktionsweisen über die Unterschiede in den Produktionsverhältnissen<sup>2</sup>;
- räumten sie in ihren historischen Werken der Wirtschaftsgeschichte erstaunlich wenig Platz ein und richteten ihr Hauptaugenmerk vielmehr auf den Klassenkampf.<sup>3</sup>

Auf den ersten Blick ist es nicht schwer, zu jeder dieser Tatsachen für sich genommen eine Erklärung zu finden: bei ersterer liegt sie in der dialektischen Wechselbeziehung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, bei der zweiten in der unzureichenden Erforschung der Wirtschaftsgeschichte im Rahmen der Historiographie des 19. Jahrhunderts. Beide Tatsachen müssen jedoch zusammen erklärt werden, da zwischen ihnen eine unbestreitbare Verbindung besteht. Denn die Produktionsverhältnisse sind die Basis der Verhältnisse zwi-

2 So existieren nach Marx und Engels sklavenhalterische, feudale, kapitalistische etc. Produktionsverhältnisse, wobei sie Wesen und Besonderheiten jedes dieser Typen detailliert genug untersucht haben; jedoch erwähnen sie überhaupt nichts von der Existenz spezifischer sklavenhalterischer, feudaler etc. Produktivkräfte.

3 In „Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte“, „Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850“ und „Das revolutionäre Spanien“ von Marx nimmt die Analyse des Klassenkampfes einen zentralen Platz ein. Im „Manifest der Kommunistischen Partei“ wird die Weltgeschichte in einem solchen Maße als Klassenkampf angesehen, daß der Eindruck entsteht, als seien die Klassen für Marx und Engels gewissermaßen auf der Geschichtsbühne agierende anthropomorphe Personagen. „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates“ von Engels ist eine Arbeit darüber, wie die Klassen entstanden sind und wie die herrschende Klasse einen Apparat schuf, der die unterdrückte Klasse im Zaum halten sollte. In Engels' „Der deutsche Bauernkrieg“ wird nach einigen Worten zur Ökonomie im beginnenden 16. Jahrhunderts und nach einer ausführlicheren Übersicht über die Klassenwidersprüche eine detaillierte Beschreibung des Klassenkampfes und seines Programms gegeben. Ganz zu schweigen von den zahlreichen Artikeln von Marx und Engels zur Geschichte der Arbeiterbewegung oder zur aktuellen Politik, in denen der Klassenanalyse zwangsläufig eine zentrale Stellung zukommt. Sogar im „Kapital“ ist der Hauptgegenstand der historischen Analyse die Evolution der Produktionsverhältnisse, mit anderen Worten das historische Sein der Klassen.

schen den Klassen, und daher treten die durch die Produktionsverhältnisse bestimmten Produktionsweisen nicht nur und vielleicht nicht so sehr als Stufen des Wirtschaftswachstums, sondern vielmehr als Perioden der Geschichte des Klassenkampfes auf. Infolgedessen handelt es sich im Grunde genommen nicht um zwei Tatsachen, sondern um ein und dieselbe, nur in unterschiedlicher Perspektive. In der Tat waren für die „Gründungsväter“ des Marxismus, ungeachtet dessen, wohin ihr philosophischer Materialismus eigentlich hätte führen müssen, die Klassen und der Klassenkampf die Substanz des historischen Prozesses, und nicht die materielle Produktion. Dieser Widerspruch bedarf der Erklärung, und dies kann meines Erachtens geschehen, indem man die mentalen Grundeinstellungen von Marx und Engels analysiert.

In erster Linie sollte man der tiefen inneren Verbindung des Marxismus mit jenem Mentalitätstypus Aufmerksamkeit schenken, den man bedingt als „traditionellen Humanismus“ bezeichnen kann. Dieser Typus, der im 17. und 18. Jahrhundert entstanden ist und im 19. Jahrhundert die Oberhand gewann, war Ende des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts katastrophal kompromittiert. Einige seiner charakteristischen Eigenschaften sind:

1. Die Berauschtigkeit von der Größe der menschlichen Vernunft, das Überzeugtsein von der Erkennbarkeit der Welt und – eng damit verbunden – der Glaube an Folgerichtigkeit, Vernünftigkeit und Gesetzmäßigkeit der Welt sowie an die Vernünftigkeit der menschlichen Natur.

2. Der Glaube an den Menschen, an seine Fähigkeit, die Welt nicht nur zu erkennen, sondern auch entsprechend seinen Zielen auf diese einzuwirken, wobei diese Ziele eine adäquate Widerspiegelung der der Welt eigenen Entwicklungsgesetzmäßigkeiten sein können und sollen.

3. Der Glaube an den Fortschritt, und zwar an einen ethisch bedeutenden Fortschritt, der nicht nur vom Einfachen zum Komplizierten, sondern auch, letztendlich jedenfalls, vom Schlechteren zum Besseren führt. Dies ist der Glaube an das bevorstehende goldene Zeitalter. Garantie für eine solche Entwicklung ist die Vernünftigkeit der Welt und des Menschen.

4. Das Empfinden der Beweglichkeit der Welt, immenser sozialer Veränderungen, einer jähren, geradezu vor den eigenen Augen schneller gewordenen historischen Entwicklung. Daraus resultierte eine psychologische Bereitschaft zur baldigen Vollendung der Geschichte im lichten Reich der Vernunft.

5. Der Glaube an die Fähigkeit der Menschen, auf vernünftiger Grundlage gemeinsam zu wirken, an die Möglichkeit einer Harmonie von individuellen und

Gruppeninteressen, an die Rationalität nicht nur der individuellen, sondern auch der kollektiven Vernunft, der Glaube an die „Gesellschaftlichkeit“ der menschlichen Natur und von daher der Glaube an die Möglichkeit der idealen Gesellschaft.

Allerdings wurden diese Grundeinstellungen des „traditionellen Humanismus“ in der Mentalität von Marx und Engels um ein zweites Set von Grundeinstellungen ergänzt, das man den „revolutionären Komplex“ nennen kann und das einer ganzen Reihe radikaler Lehren des 19. Jahrhunderts eigen war. Dieses Set stützte sich auf einen anderen sozialpsychologischen Hintergrund: auf die gigantischen Reserven an sozialem Neid, die sich in der Gesellschaft angestaut hatten. Möglicherweise war gerade das 19. Jahrhundert für die europäische Zivilisation eine Epoche äußerster Zuspitzung der sozialen Widersprüche, oder zumindest eine Epoche, in der diese Widersprüche psychologisch sehr stark empfunden wurden. Hieraus folgt:

1. Heftiger Protest gegen die soziale Ungerechtigkeit, der umso heftiger war, als die Unvernünftigkeit der realen Gesellschaft im Kontrast zur Vernünftigkeit der menschlichen Natur empfunden wurde.

2. Das Bestreben, die Unterdrückten zu beschützen, was in dem den Philosophen unterstehenden Bereich vor allem das Bestreben bedeutete, eine Lehre zu schaffen, die die Interessen der Volksmassen zum Ausdruck brachte. Die Tendenz zur „Verschmelzung“ mit den Unterdrückten rief zwangsläufig deren Idealisierung hervor, welche ihrerseits durch die Orientierungen des „traditionellen Humanismus“ verstärkt wurde, sowie die Dominanz kollektivistischer und egalitärer Werte über die individualistischen.

3. Die Bereitschaft, die Idee der Gewalt zuzulassen (sie ist nur einem Teil der radikalen Ideen eigen, darunter aber dem Marxismus). Mir scheint, daß gerade für das 19. Jahrhundert mehr als für jede andere Epoche die prinzipiell widernatürliche Verbindung der Idee der Gewalt mit dem humanistischen Ideal kennzeichnend ist. Diese Verbindung wurde psychologisch durch den sehr starken Glauben an die Vernünftigkeit der menschlichen Natur, das Dominieren kollektivistischer Werte sowie die dem Marxismus eigene Idee ermöglicht, daß der Weg ins Licht über eine Verdichtung der Finsternis geht<sup>4</sup>, wodurch der „letzte und entscheidende“ Ruck ins Licht gerechtfertigt und sogar eine

4 Vgl. die Marxismusanalyse N.A. Berdjajevs in dessen Buch „Christianstvo i klassovaja bor'ba“ [Christentum und Klassenkampf]. Die Idee vom Weg ins Licht über eine Verdichtung

„Gewaltverherrlichung“ hervorgebracht wird. Hier wirkten sich aber auch die vom Marxismus akzeptierten Mechanismen des utopischen Bewußtseins aus, das davon ausgeht, daß der die Macht innehabende Gestalter des Systems das Monopol hat, zu verstehen, was das Wohl ist.

Es ist leicht zu erkennen, daß der „revolutionäre Komplex“ einem starken Einfluß des „traditionellen Humanismus“ ausgesetzt und möglicherweise sogar die natürlichste Reaktion des letzteren auf die äußerste Zuspitzung der sozialen Widersprüche war. Zugleich beinhaltet der „revolutionäre Komplex“ aber auch die Negation der allgemeinmenschlichen Werte des „traditionellen Humanismus“.<sup>5</sup>

Ich möchte keineswegs behaupten, daß diese mentalen Grundeinstellungen notwendigerweise den Marxismus als philosophisches System verlangten, aber gerade sie waren die „emotionalen Matrizen“ für die wichtigsten Thesen des Marxismus.

Die Verbindung zwischen diesem Set von „Matrizen“ und den theoretischen Postulaten des Marxismus läßt sich leicht zurückverfolgen. Die Geschichte ist für Marx und Engels ein Prozeß mit einer derart strengen inneren Logik, daß sie sogar eine spiralenförmige logische Entwicklungsstruktur reproduziert. Diese Logik führt zwangsläufig zum Fortschritt, und die Menschheit erklimmt quasi in logisch bestimmten Stufen eine Leiter, die ins goldene Zeitalter des Kommunismus führt. Zugleich gestaltet der Mensch selbst seine Geschichte, deren Inhalt Willenskonflikte der Menschen sind, die die wirklichen Interessen der verschiedenen Menschen relativ rational widerspiegeln. Hierdurch bildet sich zwischen der objektiven Lage der Menschen, ihrem Bewußtsein und ihren Handlungen eine mehr oder weniger feste Verbindung, wobei die Möglichkeit, diese zu stören, natürlich zugelassen wird, jedoch in Grenzen, in denen dies nichts Wesentliches am Gesamtbild ändert.

Aber der die Geschichte gestaltende Mensch ist eine philosophische Abstraktion, die der Konkretisierung bedarf. Aus der Sicht von Marx und Engels

der Finsternis war so tief in der marxistischen Mentalität verankert, daß sie sich später in den Alptraum des Stalinismus verkehrte.

<sup>5</sup> Gerade der Widerspruch zwischen den beiden Sets mentaler Grundeinstellungen führt meines Erachtens zu der extremen Widersprüchlichkeit der marxistischen Ethik, die den Humanismus zugleich proklamiert und vernichtet. Ein eigentümlicher Ausdruck dieser Widersprüchlichkeit ist die Ersetzung der Idee vom Menschen als Gestalter der Geschichte durch die Konzeption des Klassenkampfes (hierzu s. unten).

treten als echte Gestalter der Geschichte keineswegs einzelne Persönlichkeiten auf, sondern die Volksmassen. Das aber sind die werktätigen Massen, und so erscheint die Arbeit, die wirtschaftliche Entwicklung als Hauptquelle des Fortschritts, angefangen bei der Wandlung des Affen zum Menschen und endend mit der künftigen Konsolidierung des goldenen Zeitalters. Deshalb auch sind die Stufen der Leiter, die die Menschheit erklimmt, Abschnitte der wirtschaftlichen Entwicklung. Hier beginnt die politisch-ökonomische Analyse, bei der die Konzeption von der Produktionsweise als dialektische Einheit von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen wesentlich ist. Im Prinzip erkennt Marx das Primäre der Produktivkräfte an, deren Entwicklung zum Konflikt mit den veralteten Produktionsverhältnissen führt. So verläuft die Entwicklung über die Lösung von Widersprüchen, anders gesagt: über den Kampf. Dies jedoch ist kein Kampf abstrakter Kategorien, sondern, da der Mensch der Gestalter der Geschichte ist, der Kampf von Menschen. Natürlich nicht von individuellen Menschen, denn das individuelle Prinzip ist für Marx ja unbedeutend, sondern von Menschengruppen. Infolge der bestimmenden Rolle der materiellen Produktion erweisen sich die nach ihrer Stellung im System der Produktionsverhältnisse eingeteilten Klassen als grundlegende Vereinigungen der Menschen und der Klassenkonflikt als Hauptwiderspruch zwischen den Menschen, der perspektivisch nur zu lösen ist, indem auf einer neuen Windung der Spirale die klassenlose Gesellschaft wiederhergestellt wird. In der Konzeption vom Klassenkampf vereinigen sich gleichsam die Ideen von der Gesetzmäßigkeit der Geschichte, vom Menschen als ihrem Gestalter, von der Gesellschaftlichkeit der menschlichen Natur und von der Rolle der Volksmassen.

Daß sich die Konzeption der Entwicklung von der Ebene des abstrakten Kampfes der Produktivkräfte und der Produktionsverhältnisse über die Lösung von Widersprüchen auf den Klassenkampf verlagert, ist möglicherweise das zentrale Element des Marxismus. Der Mensch übt seine Rolle als Gestalter der Geschichte in erster Linie durch den Klassenkampf aus. Nicht mehr die Menschen, sondern gerade die Klassen erweisen sich als zentrale Personen der marxistischen Geschichtsauffassung. Hierdurch vollzieht sich der Bruch mit den allgemeinmenschlichen Werten des „traditionellen Humanismus“. Der Klassenkampf ist kompromißlos und läßt für Illusionen keinen Platz. In dem Streben nach „ungeschminkter Wahrheit“ ist durchaus nicht nur der Durst nach Wahrheit zu sehen, sondern auch die Bereitschaft, Grausamkeit zu rechtfertigen. Natürlich werden allein die Machthaber für die das Übel hervorrufende

soziale Ungerechtigkeit verantwortlich gemacht. Das ist die Genesis einer der zentralen Ideen der marxistischen Geschichtsphilosophie, der Idee von der „ökumenischen“ Unschuld der Kämpfer für soziale Gerechtigkeit, was es Marx auch erlaubt, dazu aufzurufen, die Revolutionäre in unverblümter Härte darzustellen. Die Klassenzugehörigkeit dient als Grundlage für ethische Werturteile, für Sympathien und Antipathien. Natürlich sind auch hier Ausnahmen zugelassen, mehr jedoch nicht. Der Marxismus bezieht in die Geschichtsphilosophie das ethische Moment (das, was man später das Prinzip der Parteilichkeit nannte) obligatorisch ein, aber eben dadurch liefert er den Schlüssel, ihn als mentales System zu analysieren. Gerade die Klassenanalyse ist im Marxismus das Wesentliche, seine „lebendige Seele“, um Lenins Worte über die Diktatur des Proletariats zu gebrauchen. Wenn die Klassenanalyse sogar in der marxistischen politischen Ökonomie das Wesentliche ist, was soll man dann erst über die Analyse der Gesellschaftsordnung, der Politik oder der Kultur sagen? Die marxistische Geschichte ist die Geschichte der Klassen, genauer noch: die Geschichte des Klassenkampfes. In einem bestimmten Moment fließen die Konzeptionen von Geschichte als gesetzmäßigem logischen Prozeß und als Klassenkampf, d.h. als Handeln der Menschen, zusammen; der durch die wissenschaftliche Theorie gelenkte Klassenkampf erweist sich als der Weg zur logisch vorgegebenen lichten Zukunft und die Freiheit als Einsicht in die Notwendigkeit. Dieses Moment ist das eigentliche Wirken von Marx und Engels. Nichts offenbart den subjektiven Charakter ihrer Geschichtsauffassungen so sehr wie diese Koinzidenz. Für sich genommen, außerhalb dieser Gesamtheit von Vorstellungen, kann die Idee des Klassenkampfes nicht zum zentralen Konzept des historiosophischen Systems werden.

Doch hielten die für die Kultur des 19. Jahrhunderts charakteristischen mentalen Grundeinstellungen nicht den Prüfungen durch die soziale Erfahrung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stand. Die Modernisierung des kapitalistischen Systems, das seine Lebensfähigkeit unter Beweis gestellt hatte, darunter auch die Fähigkeit, für einen steilen Anstieg des materiellen Lebensniveaus in den entwickelten Ländern zu sorgen, milderte die Schärfe der sozialen Widersprüche und verringerte den sozialen Neid. Offenkundig wurde die Erfolglosigkeit der Menschen, die Geschichte bewußt zu lenken; die Welt erwies sich als mitnichten erkannt und nur mühsam erkennbar, und die unwahrscheinlichen Grausamkeiten der Weltkriege und der totalitären Regime erschütterten den Glauben an ihre Vernünftigkeit ebenso wie an die Vernünftigkeit der

menschlichen Natur. Das an Geschwindigkeit zunehmende Entwicklungstempo der Welt begann zur Gewohnheit zu werden, wurde ein Element der neuen „Struktur der Alltäglichkeit“. Der Fortschritt der Wissenschaft, die die Relativität des klassischen „Weltbildes“ des 19. Jahrhunderts aufgezeigt und zugleich eine Wendung mit katastrophalen Folgen genommen hatte, erschütterte seinerseits das unbegrenzte Vertrauen in die Vernunft. Das Empfinden des Menschen, angesichts der sozialen Kräfte, des Konflikts zwischen individuellen und Gruppeninteressen schutzlos zu sein, führte dazu, daß der Glaube an die Möglichkeit der idealen Gesellschaft erschüttert und das Zentrum des philosophischen Interesses auf die Problematik des individuellen Daseins in einer unerkennbaren und unvernünftigen Welt verlagert wurde. Der „traditionelle Humanismus“ mit seiner Idealisierung des Menschen und Rechtfertigung der „sozialen Orientierung“ der Persönlichkeit wandelte sich in den Humanismus modernen Typs, der die Anerkennung der menschlichen Persönlichkeit als höchsten Wert mit der komplizierteren und pessimistischeren Auffassung von der Natur des Menschen verbindet. Unter diesen Bedingungen ist der Marxismus den europäischen Intellektuellen allmählich geistig fremd geworden.<sup>6</sup>

Diese Veränderungen in der Mentalität vollzogen sich gleichzeitig mit dem Erscheinen neuer intellektueller Impulse, mit der Ende des 19. Jahrhunderts beginnenden radikalen Umgestaltung des gesamten Komplexes der Sozial- und Geisteswissenschaften infolge der Entstehung neuer sowie der entschiedenen Erneuerung traditioneller Disziplinen, deren Hauptaugenmerk auf der Erforschung des menschlichen Bewußtseins lag. Linguistik, Soziologie, Psychologie, Anthropologie und Semiotik erweiterten den Problembereich in diesem Bereich so sehr und führten das Vorhandensein so fundamentaler Gesetzmäßigkeiten im Funktionieren des Bewußtseins vor Augen, daß der Marxismus mit jenem ver-

6 Ich kann hier nicht das Problem der marxistischen Historiographie außerhalb der UdSSR behandeln und erwähne lediglich, daß die äußerste Kompliziertheit und Widersprüchlichkeit ihrer Entwicklung vielfach durch die allmähliche, notwendigerweise höchst krankhafte Trennung von wissenschaftlichem und mentalem Element in Marx' geistigem Erbe bedingt war (ganz zu schweigen von den Schwierigkeiten politischer Art). Soweit ich in der Lage bin, die moderne marxistische Historiographie beispielsweise in Frankreich oder England zu beurteilen, wurde in den letzten drei bis vier Jahrzehnten eine solche Trennung erfolgreich durchgeführt. Möglicherweise schienen lange Zeit gerade deshalb die europäischen Marxisten für die sowjetischen Historiker keine reinen Marxisten zu sein. Lediglich in den letzten Jahren hat man begonnen, diese Auffassung zu revidieren.



gleichsweise bescheidenen Platz, den er dem Bewußtsein als einem das menschliche Verhalten determinierenden Faktor zuwies, die Struktur des modernen wissenschaftlichen Wissens nicht mehr adäquat zum Ausdruck brachte und keine Antworten auf die neuen intellektuellen Anforderungen anbieten konnte. Letztere hängen zweifellos mit den Veränderungen in der Mentalität zusammen, denn die Mechanismen der Wechselwirkung von Bewußtsein und dieses umgebender Wirklichkeit begannen sich als weitaus komplizierter herauszustellen als man früher angenommen hatte, was seinerseits die Idee von der Vernünftigkeit der Welt und des Menschen untergrub.

In der UdSSR jedoch nahm die geistige und intellektuelle Entwicklung einen anderen Verlauf. Natürlich blieb Sowjetrußland nicht völlig abseits der internationalen kulturellen Strömungen, jedoch wurden die wesentlichsten Entwicklungstendenzen in Wissenschaft und Kultur der UdSSR durch ihre spezifischen inneren Bedingungen diktiert, deren wichtigste die Erfordernisse des totalitären Regimes waren (darunter auch die durch das totalitäre Regime erzeugten kulturellen Bedürfnisse). Die im 19. Jahrhundert erreichte grundlegende Gemeinsamkeit der geistigen Entwicklung Rußlands und des Westens war nun verloren. Ihrer eigenen, sich von den westlichen unterscheidenden Wege ging auch die sowjetische Geschichtswissenschaft.

Das totalitäre System verurteilte die Gesellschaft alsbald zu geistiger Unfruchtbarkeit, indem es die in den zwanziger Jahren zahlreichen und bisweilen sehr eindrucksvollen Ansätze schöpferischen Suchens in den unterschiedlichsten Bereichen der Kultur erstickte. Doch auch das Aufnehmen von Impulsen der „bourgeois Kultur“ des Westens, für die, wie man meinte, nach der Oktoberrevolution der Zeitraum einer allgemeinen Dauerkrise begonnen hatte, war anscheinend unzulässig: Isolationismus ist eine notwendige Bedingung des Totalitarismus. Von daher das Suchen nach kulturellen Vorbildern in der Vergangenheit, im 19. Jahrhundert. Das Bild der klassischen Kultur des 19. Jahrhunderts, auf maximale Übereinstimmung mit der offiziellen Ideologie gebracht, war in der UdSSR ein außerordentlich verarmtes und entstelltes, aber dennoch erwies sich gerade dieses als einzig akzeptable Basis für die kulturelle Entwicklung im Schatten des totalitären Regimes. Im Ergebnis wurden die „mental Grundfesten“ des Marxismus konserviert. Aber auch der Totalitarismus selbst war offenbar die abnorme Entwicklung einer der in der Kultur des 19. Jahrhunderts enthaltenen potentiellen Möglichkeiten. In diesem Sinne schließt das totalitäre Bewußtsein als logisch geschlossenes System zwangsläufig, wenn auch in defor-

mierter Gestalt, einige Elemente mit ein, die für das geistige und intellektuelle Klima des 19. Jahrhunderts charakteristisch sind. Im Endergebnis blieben in der UdSSR viele mentale Grundeinstellungen des Marxismus, und zwar in konzentrierter Form, erhalten, während sich das geistige Klima in der westlichen Welt allmählich zu ändern begann.

Der Marxismus in Rußland wurde von Beginn seiner Verbreitung an, besonders aber nach der Gründung der bolschewistischen Partei, in erster Linie nicht vom wissenschaftlichen, sondern vom politischen Standpunkt aus als revolutionäre Lehre verstanden. Dies rückte in noch größerem Maße als bei Marx und Engels die Idee des Klassenkampfes in den Vordergrund. Die Klassenanalyse fand in der Person Lenins ihren unübertroffenen Meister, und das, was Lenin selbst über die Geschichte schrieb, wobei er sich fast immer auf die Gegenwartsgeschichte bezog, behandelte ebenfalls in erster Linie die Geschichte der Klassen und des Klassenkampfes.

Diese Tendenzen wurden mit dem Entstehen des stalinistischen Regimes weiter entwickelt und gefestigt. Die Kontrolle des totalitären Staates über die Geschichtswissenschaft (wie über die Kultur insgesamt) wurde erst in den dreißiger Jahren allumfassend, als sich der Marxismus als obligatorische und keine Abweichung duldende „Methodologie“ konsolidierte.<sup>7</sup> Aber es ging nicht nur darum, daß der Marxismus den Historikern als wissenschaftliche Theorie aufgezwungen wurde: das sozialpsychologische Klima in der UdSSR begünstigte das Reproduzieren seiner mentalen Grundeinstellungen.

Hauptfaktor war hier die für viele völlig anschauliche Bestätigung der Richtigkeit der Marxschen Lehre durch die Praxis. Hinlänglich bekannt ist der allge-

7 Damals auch bildeten sich solche Wesenszüge der sowjetischen Historiographie heraus wie: hohes Maß an Ideologisierung, Dogmatismus, strenge administrative Kontrolle, intellektueller Primitivismus und niedriges professionelles Niveau. Es ist jedoch zu erwähnen, daß man in den philologischen Wissenschaften, die in geringerem Maße als die Geschichte für die „ideologische Software“ des Regimes vonnöten waren, auf eine Denkströmung verweisen kann, die der intellektuellen Evolution der internationalen Wissenschaft nahe verwandt ist. Man braucht nur die Namen Ju.N. Tynjanov, B.M. Ejchenbaum, O.M. Frejdenberg, V.Ja. Propp und M.M. Bachtin zu erwähnen. Beachtenswert ist die enge ideelle, bisweilen auch persönliche Verbindung der erwähnten Wissenschaftler zu jener zahlenmäßig kleinen, aber außerordentlich hervorstechenden literarischen Strömung, die die Traditionen der russischen Literatur des „Silbernen Zeitalters“ weiter fortführte und eine Enklave der geistigen Unabhängigkeit vom totalitären Regime war, in erster Linie zu Boris Pasternak, Anna Achmatova und Osip Mandel'stam.

meine Erfolgsrausch des sozialistischen Aufbaus in der UdSSR in den zwanziger und dreißiger Jahren (der die Erfolge selbst deutlich übertraf), die Überzeugtheit davon, daß in diesem Land eine Gesellschaft der sozialen Gerechtigkeit errichtet worden ist. Die Verwirklichung des „jahrhundertelangen Traums der Menschheit“ schien die Einheit, Gesetzmäßigkeit, Progressivität, Vernünftigkeit und schließlich die Erkennbarkeit und Lenkbarkeit der Geschichte bewiesen zu haben. Zugleich blieb in einer Gesellschaft, die gerade erst eine blutige Revolution beendet hatte, die fortfuhr, „Volksfeinde“ auszurotten und die sich vorkam wie eine „belagerte Stadt“, in einer Gesellschaft, die innerlich bei weitem nicht geordnet war, in der Hunger und Elend eine Alltäglichkeit geblieben waren, der Nährboden für sozialen Neid erhalten. Der Klassenkampf, in dessen Verlauf die neue Gesellschaft aufgebaut wurde, war ein soziales Experiment, das die sowjetischen Menschen durchmachten. Er war überall zu finden – von der Wasserleitung bis zur Musik. Der Marxismus war wirklich die Philosophie des siegreichen Proletariats.<sup>8</sup>

Es ist hinlänglich bekannt, daß die sowjetische Historiographie – bestrebt, in der sozialökonomischen „Basis“ eine erschöpfende Erklärung für die Phänomene des „ideologischen und politischen Überbaus“ zu finden – die materialistische Geschichtsauffassung auf ihren Schild gehoben hat. Praktisch geschah das in der sich rasch verwurzelnden Gewohnheit, den Klasseninhalt jedes beliebigen untersuchten Phänomens „aufzudecken“, was man auch als die Hauptaufgabe jeder „echt wissenschaftlichen“ Analyse betrachtete. Diese Schablone wurde allzu sehr zur Gewohnheit, und häufig bemerkt man die ihr innewohnende logische Unstimmigkeit nicht. Denn wenn die Entwicklung der Gesellschaft durch die Entwicklung der Produktivkräfte bestimmt wird, dann ist der konsequente

8 Dabei wäre es ungerecht, die Rolle Stalins beim Entstehen der „stalinistischen“ Historiographie unterzubewerten. Der 1938 unter seiner inoffiziellen Redaktion erschienene „Kratkij kurs istorii VKP(b)“ [Geschichte der KPdSU(B). Kurzer Lehrgang] legte nicht nur den verbindlichen konzeptionellen Rahmen für die Gegenwartsgeschichte fest, sondern diente auch als Modell für andere historische Werke. Stalin mischte sich persönlich in den Kampf zwischen den wissenschaftlichen Schulen und in die Organisation des Geschichtsunterrichts ein, erteilte den offiziellen Historikern „wertvolle Ratschläge“ etc. Die Äußerungen des Führers, mitunter zufällig und immer ohne Sachkenntnis, waren Ausgangspunkt vieler großer Konzeptionen der sowjetischen Historiographie, beispielsweise der in den sechziger Jahren revidierten Konzeption der „Revolution der Sklaven“, die die Sklavenhalterordnung zerstört hatten, und der bis zum heutigen Tage geltenden Periodisierung der Geschichte, nach der die Neuzeit mit der englischen Revolution beginnt.

Materialist bei der Erklärung eines beliebigen Phänomens verpflichtet, sich jedesmal bis zum Entwicklungsniveau der Produktivkräfte vorzuarbeiten. Dieser Schritt wurde jedoch äußerst selten vollzogen.<sup>9</sup> Der dialektische Vorbehalt von der relativen Eigenständigkeit der Produktionsverhältnisse hilft da auch nicht weiter: Wäre man dem Problem ernsthaft gegenübergestanden, hätte man jedesmal beide Möglichkeiten analysieren müssen (sowohl die Erklärung „über die Produktivkräfte“ als auch die Erklärung „über die Produktionsverhältnisse“). Dies aber wurde überhaupt nie getan. Denn die Entwicklung der Produktion, d.h. diejenige Lebenssphäre, die theoretisch die Entwicklung aller übrigen Sphären bestimmt, hat die marxistischen Historiker tatsächlich herzlich wenig interessiert. Und es ist vollkommen verständlich, warum: sie kann als wunderbares Argument für die Idee von der gesetzmäßigen progressiven Entwicklung der Gesellschaft und sogar als Begründung für die Klassentheorie dienen, aber nur so lange, wie sie als *Deus ex machina* aufgefaßt wird. Bei dem ersten Versuch, sie ernsthaft zu untersuchen, stellt sich bereits die Frage nach ihren Gründen, und in dem Moment, da man ihre Ungleichmäßigkeit entdeckt, riskieren die Verfechter des „materialistischen Monismus“, den endlosen Weg der Vorbehalte zu gehen, wobei nicht bekannt ist, wohin dieser Weg führt. Ganz zu schweigen von den mentalen Grundeinstellungen: rein intellektuell erwies sich der konsequente Materialismus als unannehmbar für die sowjetischen Historiker, da er sie in eine Situation versetzte, in der ihnen ständig die Bereitschaft abverlangt wurde, „die eigenen Voraussetzungen zu überprüfen“; dies ist keine Prozedur für den Angehörigen eines totalitären Regimes. Weit- aus bequemer war es, alles mit den Klassenwidersprüchen zu erklären, man hatte ja noch quasi einen „zusätzlichen Trumpf“ im Ärmel: den Verweis auf die unaufhaltsame Entwicklung der Produktivkräfte. Da es aber nicht ging, überhaupt ohne die Wirtschaftsgeschichte auszukommen, mußte man sie vom Standpunkt der Klassenanalyse aus betrachten (jedwede andere Untersuchung wurde als „bourgeois Positivismus“ verurteilt). Eine psychologisch verständliche Demarche, für die man noch dazu mit Leichtigkeit eine völlig dialektische Begründung in Form eben jenes Vorbehalts von der „relativen Eigenständigkeit“ der Produktionsverhältnisse und von deren „umgekehrtem Einfluß“ auf

9 Beispielsweise in den zwanziger Jahren bei der Erforschung der Geschichte der materiellen Kultur; allerdings ging es hauptsächlich um die Geschichte der klassenlosen Urgesellschaften oder der frühen Klassengesellschaften.

die Produktivkräfte finden konnte. Dem Wesen der Sache nach ist dies jedoch weitaus mehr als ein Vorbehalt. Es ist der uns schon von Marx und Engels her bekannte Sprung. Ohne diesen Sprung konnte der Marxismus nicht auskommen, denn anders war es unmöglich, den philosophischen Materialismus mit der Überzeugung zu verbinden, daß der Mensch der Gestalter der Geschichte ist. Entweder entwickelt sich die Geschichte nicht nach ökonomischen Gesetzen (wozu dann aber alle ökonomische Begründung für die Unausweichlichkeit der kommunistischen Zukunft?) oder sie wird nicht durch das Ergebnis der Klassenkämpfe bestimmt (wohin dann aber den revolutionären Enthusiasmus ihrer „echten Gestalter“ lenken?). Verzichten kann man weder auf den wirtschaftlichen Determinismus (bestehe er auch nur „letzten Endes“) noch auf den Klassenkampf. In welcher Relation aber stehen diese Ideen zueinander? Von irgendeinem Gleichgewicht kann keine Rede sein. Auf der Seite der ersteren liegt die Logik des „theoretischen Konzepts“, auf der Seite der zweiten eine gewaltige „emotionale Matrize“. Wie immer, wenn man gesellschaftliches Denken untersucht, kommt man auch hier leicht zu der Überzeugung, daß das Wichtige nicht die Logik, sondern die mentalen Grundeinstellungen sind. Und als Versöhnungsgrundlage erweist sich ebenso wie bei Marx die Idee von der bestimmenden Rolle der Volksmassen in der Geschichte. Das Volk ist sowohl der Schöpfer materieller Werte als auch die treibende Kraft der Revolution als auch der Sieger in Befreiungskämpfen und sogar der Hauptgestalter der Kultur (wenn nicht unmittelbar, so über die „echten Volks“-Dichter, -musikanten, -künstler etc.). Im übrigen hat die marxistischen Historiker alles, was die Kultur betrifft, relativ wenig interessiert. Eine wirkliche Wahl konnte es nur zwischen dem „werktätigen Volk“ und dem „kämpfenden Volk“ geben. Und die Wahl wurde ohne zu schwanken getroffen: das kämpfende Volk triumphierte über das werktätige Volk. Zum Hauptthema der sowjetischen Historiographie wurde die Geschichte des Klassenkampfes.

Seine vollständigste Realisierung erfuhr dieser Wesenszug der sowjetischen Historiographie in der schon in den dreißiger Jahren üblichen Rubrizierung des historischen Materials. Der historische Prozeß unterteilte sich formal in drei Ebenen: die sozialökonomische, die gesellschaftspolitische und die politisch-ideologische. Dieses Schema der „drei Sphären“ bestimmte nicht nur die Struktur generalisierender Arbeiten und universitärer Vorlesungen, sondern wurde auch zum Thema wissenschaftlicher Untersuchungen. Durch Auswahl und Anordnung des Materials ließ es indes nur eine einzige Analyseart zu: die Klassen-

analyse. Es wurde der Aufgabe unterworfen, die Weltgeschichte als Geschichte des Klassenkampfes darzulegen. In der sozialökonomischen Sphäre wurde die Existenz von Klassen nachgewiesen und die Unvermeidbarkeit ihres Kampfes bis hin zu dem entsprechenden Ergebnis begründet. Der Klassenkampf war der Hauptinhalt der gesellschaftspolitischen Sphäre und spiegelte sich im „Bereich der Ideologie“ in der politisch-ideologischen Sphäre wider. Die wichtigste der drei Sphären war zweifellos die gesellschaftspolitische. Dieses Schema ist niemals theoretisch begründet worden, jedoch zeugt jene erstaunliche Konsequenz, mit der es in der Praxis reproduziert wurde, von der Zähigkeit der ihm entsprechenden mentalen Grundeinstellungen. Für sich allein genommen haben weder Ökonomie noch Demographie noch gesellschaftliche Sphäre noch staatliche Institutionen und um so weniger Religion oder Kultur einen wesentlichen Platz in den Konstruktionen der sowjetischen Historiker eingenommen; sie wurden bestenfalls „als Anmerkungen“ in Überblickswerken aufgeführt. Welche Epoche und welches Land auch immer der marxistische Historiker untersuchen wollte, seine Hauptaufgabe bestand darin, zu beweisen, daß dort eine bestimmte Gesellschaftsordnung (Sklavenhalter-, Feudal- oder kapitalistische Gesellschaft) sowie dementsprechende Klassen und Klassenwidersprüche existierten, um dann alle wesentlichen Ereignisse der politischen und kulturellen Geschichte dieser Gesellschaft durch den Klassenkampf zu erklären.<sup>10</sup> Zu Lieblingsthemen der sowjetischen Historiker wurden die Analyse der Produktionsverhältnisse und der Lage der unterdrückten Klassen, der Politik des Staates gegenüber den Klassen, der Revolutionen, der Volksaufstände, der gesellschaftspolitischen Konzeptionen und schließlich der internationalen Beziehungen, die ebenfalls durch das Prisma des Klassenkampfes betrachtet wurden.<sup>11</sup> Gerade in jener Zeit, als in der europäischen Wissenschaft die ungestüme Erweiterung

10 Die typischsten Beispiele sind die Untersuchungen des Akademiemitglieds B.D. Grekov zur Kiever Rus' und des Akademiemitglieds V.V. Struve zum antiken Osten.

11 Der Organisator der marxistischen Historiographie in der UdSSR, das Akademiemitglied M.N. Pokrovskij, war der Ansicht, daß „der Klassenkampf der Hauptmotor des historischen Prozesses ist“ (vgl. M.N. Pokrovskij, *Istoričeskaja nauka i bor'ba klassov* [Historische Wissenschaft und Klassenkampf]. Moskva u. Leningrad 1933, I, 107). Er machte den Klassenkampf, in erster Linie die Geschichte der revolutionären Bewegung in Rußland, zum Hauptthema seiner Forschungen. Die „Pokrovskij-Schule“ wurde von Stalin verurteilt, jedoch machte sich die sowjetische Historiographie genau deren methodologisches Prinzip zu eigen. Bezeichnend ist die wissenschaftliche Spezialisierung der führenden sowjetischen Historiker der 1930er bis 1960er Jahre. Das Akademiemitglied B.D. Grekov war auf die Geschichte der Bauern-

des „Territoriums des Historikers“ begann, fand in der UdSSR eine Konser-

schaft spezialisiert, das Akademiestmitglied M.N. Tichomirov auf die Geschichte der Städte und des Klassenkampfes in der vorpetrinischen Rus', das Akademiestmitglied M.V. Nečkina auf den Dekabristenaufstand, das Akademiestmitglied M.N. Družinin auf die Bauernpolitik des Zarismus und die revolutionäre Bewegung des 19. Jahrhunderts, das Akademiestmitglied A.M. Pankratova auf die Geschichte der Arbeiterklasse und die Revolution von 1905, das Akademiestmitglied I.I. Minc auf die Geschichte der Oktoberrevolution, das Akademiestmitglied A.L. Naročnickij auf die Geschichte der internationalen Beziehungen, das Akademiestmitglied N.M. Lukin auf die Geschichte der Französischen Revolution und der Pariser Kommune, das Akademiestmitglied E.V. Tarle auf die Geschichte der französischen Arbeiterklasse, der Französischen Revolution und der Außenpolitik Rußlands, das Akademiestmitglied V.P. Volgin auf die Geschichte des utopischen Sozialismus. Das Hauptwerk des Akademiestmitglieds L.V. Čerepnin, „Obrazovanie russkogo centralizovannogo gosudarstva v XIV-XV vv.“ [Die Entstehung des russischen Zentralstaates im 14.-15. Jahrhundert], Moskva 1960, macht es sich zur Aufgabe, die klassenmäßigen Voraussetzungen der politischen Zentralisierung aufzudecken und den Einfluß des Klassenkampfes auf deren Verlauf zu zeigen. Der Überblick über die wirtschaftliche Entwicklung der Rus' ist gänzlich der Analyse der Klassen und ihrer Interessen untergeordnet, während die Geschichte der staatlichen Institutionen in dem Buch überhaupt nicht berücksichtigt wird. In B.D. Grekovs klassischer Arbeit „Kievskaja Rus'“ [Die Kiever Rus'] (Moskva u. Leningrad, 4. Aufl. 1944) läuft die Problematik der Kapitel über den Zustand der Landwirtschaft und der landwirtschaftlichen Technik auf die Beweisführung hinaus, daß in der Rus' schon seit dem 9. Jahrhundert Landwirtschaft herrschte (denn sonst wäre es unsinnig, vom feudalen Charakter der Kiever Gesellschaft zu sprechen), und die der Kapitel über die politische Ordnung darauf, die These zu beweisen, daß die Kiever Rus' ein Staats- (d.h. Klassengebilde) und keine vorstaatliche Ordnung war und daß in ihr der Landadel herrschte. Der Hauptinhalt des Buches besteht aber in der Analyse der Formen bäuerlicher Abhängigkeit. In der Großuntersuchung „Krest'jane na Rusi“ [Die Bauern in der Rus'] (Moskva u. Leningrad 1946) desselben B.D. Grekov stehen ökonomischen Inhalten (der Landwirtschaftstechnik, den Marktbeziehungen) ca. 60 von 950 Seiten zur Verfügung. Was die Geschichte der Kultur betrifft, so scheint mir für die Mehrzahl der Beispiele die Erforschung des westeuropäischen Mittelalters typisch zu sein. Das Akademiestmitglied S.D. Skazkin lieferte im Vorwort des nicht abgeschlossenen Buches „Osnovy srednevekovogo mirosozercanija“ [Die Grundlagen der mittelalterlichen Weltanschauung] die theoretische Begründung für den Klassenansatz bei der Analyse theologischer Konzeptionen, den N.A. Sidorova in der Praxis anwandte, indem sie den Klasseninhalt theologischer Streitigkeiten des 12. Jahrhunderts aufdeckte (vgl. Skazkin S.D., *Iz istorii social'no-političeskoj i duchovnoj žizni Zapadnoj Evropy v srednie veka* [Aus der Geschichte des sozial-politischen und geistigen Lebens Westeuropas im Mittelalter], Moskva 1981, 98-127; Sidorova N.A., *Očerki istorii rannej gorodskoj kul'tury vo Francii* [Schriften zur Geschichte der frühen Stadtkultur in Frankreich], Moskva 1953). – Die Forschungsarbeiten der genannten Wissenschaftler sind nicht nur als typische Beispiele wichtig; ihre Problematik wurde im wesentlichen von den sich um sie gruppierenden

vierung traditioneller Themen, die bereits zu den Zeiten der „Klassiker des Marxismus“ bekannt waren, und sogar eine Einengung dieses Themenkreises

wissenschaftlichen Schulen übernommen. Dies ist beispielsweise aus dem Inhaltsverzeichnis der Bände über die sowjetische Historiographie in der unter der Redaktion des Akademiemitgliedes M.V. Nečkina herausgegebenen Gemeinschaftsarbeit „Očerki istorii istoričeskoj nauki v SSSR“ [Schriften zur Geschichte der Geschichtswissenschaft in der UdSSR] (Moskva 1955–1985, Bd. 1–5) ersichtlich. Aufschlußreich sind natürlich nur jene Fälle, in denen die Autoren von der rein „geographisch-chronologischen“ Rubrizierung der Thematik historischer Forschungen abweichen. Im 4. Band, der die Historiographie der zwanziger und dreißiger Jahre behandelt, ist die Übersicht über die Forschungen zur russischen Geschichte des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts nach folgenden Themen strukturiert: 1) Sozialökonomische Verhältnisse, 2) revolutionäre Bewegung, 3) Imperialismus, 4) das Proletariat Ende des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts, 5) die Revolution von 1905, 6) Außenpolitik. Im 5. Band, der die Historiographie der vierziger bis sechziger Jahre behandelt, sind die Forschungen der sowjetischen Historiker zur Geschichte des 19. Jahrhunderts nach folgenden Themen gruppiert: 1) Sozialökonomische Geschichte, 2) revolutionäre Bewegung und gesellschaftliches Denken, 3) Außenpolitik. Die Rubrizierung der Forschungen über den Anfang des 20. Jahrhunderts aber sieht folgendermaßen aus: 1) Sozialökonomische Geschichte, 2) Geschichte des Proletariats, 3) die Revolution von 1905, 4) Außenpolitik. Zum Vergleich nenne ich die analoge Rubrizierung aus dem 3. Band der „Očerki“, der die Historiographie der beiden vorrevolutionären Jahrzehnte behandelt: 1) Geschichte des Staates, 2) Agrargeschichte und Geschichte der Bauernschaft, 3) Industrie- und Handelsgeschichte, 4) Geschichte der Arbeiterklasse, 5) Geschichte des gesellschaftlichen Denkens und der gesellschaftlichen Bewegung, 6) Geschichte der Außenpolitik. Der Versuch, die vorrevolutionäre Historiographie in die gewohnten Klischees zu pressen, ist hier offensichtlich, nicht minder offensichtlich ist aber auch der „Widerstand des Materials“. In der russischen Historiographie wurde die Wirtschaftsgeschichte und insbesondere die Geschichte der staatlichen Institutionen eingehend erforscht, desgleichen auch die historischen Hilfsdisziplinen, denen die Autoren des 3. Bandes spezielle Kapitel einzuräumen für nötig erachteten (im Unterschied zu den Autoren der Bände 4 und 5). Vorgreifend merke ich an, daß die in den „Očerki“ vorgenommene Rubrizierung der Arbeiten sowjetischer Historiker in dem 1982 herausgegebenen Sammelband „Izučenie otečestvennoj istorii v SSSR meždu XXV i XXVI s'ezdami KPSS“ [Das Studium der vaterländischen Geschichte in der UdSSR zwischen dem 25. und 26. Parteitag der KPdSU] beibehalten wurde: 1) Sozialökonomische und innenpolitische Geschichte der Periode des Feudalismus, 2) sozialökonomische Entwicklung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, 3) Periode des Imperialismus, 4) Außenpolitik, 5) die revolutionäre Bewegung im 19. Jahrhundert, 6) Kultur und gesellschaftliches Denken. Eine solche Stabilität in der Rubrizierung spiegelt meines Erachtens das Fortbestehen früherer Vorstellungen von der Struktur des historischen Prozesses und früherer Forschungsrichtungen wider. Nicht minder aufschlußreich als die Rubrizierung der Arbeiten zur russischen Geschichte ist im 4. Band der „Očerki“ die Rubrizierung sowjetischer Arbeiten zur neueren Geschichte ausländischer Staaten: 1) Bürgerliche Revolutionen des 17.–19. Jahrhunderts und



statt. Im übrigen ist hervorzuheben, daß aus der Sicht der Adepten der stalinistischen Historiographie die marxistische Geschichtsphilosophie anders aussah, denn sie haben den Sprung, von dem die Rede war, nicht begriffen.<sup>12</sup>

Es ist überflüssig, nur zu gut bekannte Dinge über Extreme in puncto wirtschaftlicher Determinismus und Formationsschema oder über den Eurozentrismus und Teleologismus der sowjetischen Historiographie zu wiederholen, die sich hinter der Idee von der Gesetzmäßigkeit und Einheit des internationalen historischen Prozesses verbergen. Natürlich war all das eine extreme Vergrößerung des Marxschen Gedankens, die bei extremer Ideologisierung und der „Massenaufgabe“ einer philosophischen Lehre übrigens immer zwangsläufig ist; im wesentlichen jedoch hat die sowjetische Historiographie, wie wir gesehen haben, die marxistische Geschichtsphilosophie vollkommen adäquat rezipiert.

Gehen wir nun zu der Frage über, was sich in der sowjetischen Historiographie nach Stalins Tod geändert hat. Eine gewisse Belebung des wissenschaftlichen Denkens in der Zeit des Chruščev'schen „Tauwetters“ dauerte bis Ende der 1960er Jahre an, als sich die neue ideologische Führung konsolidiert hatte und eine Reihe von „organisatorische Maßnahmen“ nach sich ziehenden Diskussionen veranstaltete, die dazu führten, daß einige relativ „liberale“ Wissenschaftsrichtungen abgewürgt wurden. Die offizielle Historiographie vertrat gemäßigt-stalinistische Konzeptionen, deren Herrschaft in Wissenschaft und Lehre bis heute fort dauert, obwohl in den allerletzten Jahren, nachdem die neue Führung des Landes die Perestrojka verkündet hat, überaus kritische Einschätzungen des derzeitigen Zustands der sowjetischen Historiographie zu hören sind. Heute nimmt das historische Material einen wichtigen Platz im

die Pariser Kommune, 2) „industrielle Revolution“, 3) vormarxistische sozialistische Lehren, 4) Geschichte des Marxismus, 5) die internationale Arbeiter- und sozialistische Bewegung im letzten Drittel des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts. Dabei sollte man in bezug auf die Inhalte der Arbeiten zur „industriellen Revolution“ keinem Irrtum unterliegen: dort ist das Hauptthema die Entwicklung des Proletariats.

12 Eine bezeichnende Episode: Als einer der talentiertesten sowjetischen Historiker, B.F. Poršnev, überaus treffend und theoretisch konsequent seine den Experten gut bekannten Ansichten über die Rolle des Klassenkampfes in der französischen Geschichte darlegte, wies man ihn zurecht: man dürfe den Klassenkampf nicht zum Demiurg der Geschichte machen, womit Poršnev selbst übrigens durchaus einverstanden war. Aber nun das Bemerkenswerte: Poršnevs Opponent, das Akademiemitglied S.D. Skazkin, erklärte selbst, genau wie Poršnev, die Entstehung des Absolutismus mit dem Klassenkampf, nur nicht mit dem der Bauern gegen die Feudalherren, sondern mit dem der Bourgeoisie gegen den Adel.

politisch-ideologischen Kampf ein, und hinsichtlich der nationalen Vergangenheit, besonders der sowjetischen Periode, ist das Umdenken weitaus radikaler als in den sechziger Jahren. Im übrigen ist das Meinungsspektrum sehr breit, und es gibt nach wie vor viele Verfechter einer nur teilweisen Auffrischung der traditionellen Konzeptionen. Die Hauptrolle in diesen Diskussionen spielen die Journalisten. Stimmen professioneller Historiker vernimmt man recht selten, und wenn sie etwas verlautbaren, dann bringen sie meist das Bestreben nach einem „ausgewogeneren“ Herangehen zum Ausdruck, indem sie sowohl auf das Tendenziöse stalinistischer Konzeptionen als auch auf die dünne Materialbasis der Konstruktionen linker Journalisten hinweisen. Offensichtlich hält es die Mehrheit der Historiker angesichts dieses „Presselärms“ für dringend erforderlich, den Journalisten eine Lehrstunde in Professionalismus zu erteilen. Mir scheint, hinter all dem verbirgt sich die Überzeugung – und mitunter wird das auch mit tiefem Gefühl formuliert –, daß man all dem Wertvollen, das die sowjetische Wissenschaft hervorgebracht hat, und all dem Unvergänglichen, das das „Vermächtnis der Klassiker des Marxismus“ enthält, eine schonende Behandlung angedeihen lassen muß. Durch all das schimmert aber eine methodologische Verwirrung hindurch. Man hat keine andere geistige Perspektive, als sich der Vergangenheit, dem Hort der Lehre zuzuwenden. Die Erneuerung der Geschichte ist somit in erster Linie mit einer neuen Windung des politisch-ideologischen Kampfes verbunden. Die grundlegenden Strukturen der Wissenschaft, sei es im konzeptionellen, sei es im organisatorischen Bereich, hat sie fast nicht tangiert. Jenseits der ausgesprochen politisierten Wissenschaftsbereiche hat sich die Situation der siebziger bis Anfang der achtziger Jahre nahezu ohne Veränderungen erhalten. Alles, was geschah, ist eine gewisse Schwächung der Position jener Gruppe von offiziellen Historikern, die in den sechziger und siebziger Jahren das Führungsmonopol der Geschichtswissenschaften innehatten, jetzt jedoch jenes Prinzip anzuerkennen gezwungen sind, wonach sich die Wissenschaft als Wettstreit der Schulen und Richtungen (meist jedoch unter dem Vorbehalt: im Rahmen der marxistischen Methodologie) entwickeln sollte. Aber es hat aufgrund dessen weder eine einigermaßen spürbare Belebung des theoretischen Denkens<sup>13</sup>, noch eine Anhebung des Niveaus wissenschaftlicher

13 Aufschlußreich ist die 1989 von der Akademie der Wissenschaften unter dem Titel „Vseobščaja istorija: diskussii, novye podchody“ [Allgemeine Geschichte: Diskussionen, neue Ansätze] herausgegebene zweibändige Aufsatzsammlung, deren Autoren zur Themenerweiterung

Forschungen, noch ernsthafte Versuche gegeben, die Qualität des Geschichtsunterrichts zu verbessern, obgleich die politische Situation hierzu doch einige Möglichkeiten zu geben scheint. Die Geschichtswissenschaft (wie übrigens auch die Gesellschaft als Ganzes) entpuppte sich als innerlich nicht bereit zu einer radikalen Erneuerung, ungeachtet des durch die allgemeine Krise des Sozialismus hervorgerufenen großen Potentials an angestauter Unzufriedenheit. Bis zum Beginn der Perestrojka hatte man noch hoffen können, in der sowjetischen Historiographie hätten sich „verborgene Kräfte“ gesammelt, denen lediglich eine überlebte konservative Führung sich zu zeigen verwehrt. Jetzt aber wird offenbar, daß solche Kräfte unbedeutend sind. Gerade diese innere Kraftlosigkeit liefert den Schlüssel zum Verständnis dafür, welche reale Bedeutung die in der sowjetischen Historiographie seit den fünfziger Jahren vor sich gegangenen Veränderungen haben.

Was beim Vergleich der historischen Forschungen der stalinistischen und der nachstalinistischen Periode in erster Linie ins Auge springt, ist die allmähliche Entideologisierung der Wissenschaft oder, vielleicht genauer, ein „verhaltenerer Ton“. Selbstverständlich wird das Prinzip der Parteilichkeit beibehalten, jedoch wird der Marxismus nach und nach weniger kämpferisch, die Wissenschaft arbeitet einen neuen Stil und eine neue Sprache heraus und ist bestrebt, den marxistischen Klischees Wohlklang zu verleihen. Termini wie „Basis“ und „Überbau“ werden genau so wie unparlamentarische Epitheta an die Adresse der „bourgeoisien Lügenwissenschaft“ gegen die siebziger Jahre hin zu Provinzialismen, die pathetische Beweisführung marxistischer Wahrheiten ist außerhalb der politisiertesten Bereiche der Wissenschaft nicht mehr obligatorisch und löst sogar Gereiztheit aus. Allmählich wird ein neues Schema für den theoretischen Exkurs herausgearbeitet, in dem der Loyalitätsbekundung gegenüber dem Marxismus eine weitschweifige Abhandlung darüber folgt, daß nicht alles so einfach ist, wie es früher den Anschein hatte.<sup>14</sup> Ziemlich schnell läßt der heuristische Wert einer solchen „Philosophie der Vorbehalte“ Zweifel aufkommen, woraufhin die Popularität der „Ideologie des Professionalis-

der wissenschaftlichen Arbeiten aufrufen, zum „schöpferischen Dialog“ mit der westlichen Wissenschaft und zum Verzicht auf einige veraltete „marxistische Schablonen“, darunter auch auf die Überbewertung der Rolle des Klassenkampfes. Die Mehrzahl der Aufsätze ist jedoch bedrückend banal.

14 Die typischsten Beispiele sind die Arbeiten von Akademiemitglied E.M. Žukov, von E.B. Černjak und von M.A. Barg.

mus“ ansteigt, so daß ideologische Werte in der Wissenschaftswelt allmählich von professionellen Werten verdrängt werden. Hierdurch entstand ein gewisser Freiraum für die Entwicklung ernsthafter wissenschaftlicher Forschungen, allerdings war er nicht allzu verlässlich, da die Autonomie der akademischen Welt eine Scheinautonomie blieb. Die Ideologie des Professionalismus sanktionierte, zumindest in einigen Bereichen, die Entwicklung mehr oder weniger entideologierter Forschungen, aber natürlich unter der Bedingung, daß sie keinen Anschlag auf die Herrschaft der leicht aufgefrischten Lehre verübten. Die Bedeutung solcher Forschungen blieb bescheiden, denn in der Regel wurden sie nicht als „aktuell“ angesehen und nicht gefördert. Dabei waren, was auch natürlich ist, generalisierende Arbeiten über ein beliebiges Thema wesentlich weniger von der Entideologisierung betroffen als Untersuchungen von Einzelproblemen, die ebenfalls offiziell nicht gefördert wurden, auf die Mehrheit der Historiker jedoch eine gewisse Anziehungskraft ausübten.

In einer Atmosphäre partieller Entideologisierung der Geschichtswissenschaft gerieten die „mentalen Grundfesten“ des Marxismus allmählich ins Wanken, wurden Elemente der Gemeinsamkeit in der geistigen Entwicklung Rußlands und des Westens allmählich wiederhergestellt. Auswirkungen zeigten auch die Abschwächungen der Isolationismuspolitik, infolge des Dauerzustands der Massenpsychose auftretende Ermüdungserscheinungen, das offensichtliche Scheitern der grandiosen Pläne sowie die unzweifelhafte Hebung des Lebensstandards, besonders in den sechziger Jahren. Die Epoche des Klassenkampfes gehörte nun der Vergangenheit an, jetzt machte sich die außerordentliche Kompliziertheit und Vielschichtigkeit der Sozialstruktur bemerkbar. Zwar erhöhte sich die Führungskompetenz nicht allzu sehr, aber um so klarer wurde, daß die Klassenanalyse weder geeignet ist, die ökonomische Analyse zu ersetzen, noch die demographischen, ethnischen oder kulturellen Probleme zu lösen. Die Welt schien nun nicht mehr einfach und lenkbar zu sein, und die leuchtenden Gipfel waren hinter dem Horizont verschwunden. Allgemeingültigkeit erlangte die Idee von der zwangsläufigen Unvollkommenheit der Gesellschaftsordnung. Man begann das Bewußtsein des Menschen, der sich trotz aller Erwartungen der Materialisten und aller Anstrengungen der Rechts- und Sicherheitsorgane nicht zu einer harmonischen Persönlichkeit entwickelt hatte, nun endlich als reales und nicht als konstruiertes Problem zu begreifen. Ich rede jetzt nicht davon, was scharfsichtigere Beobachter in der sowjetischen Gesellschaft erblicken könnten, ich rede lediglich von der sozialen Erfahrung, die in den sechziger bis achtziger

Jahren allmählich mehr oder weniger zum Allgemeingut der sowjetischen Menschen, besonders der Intelligenz, geworden war und die schlechterdings nicht ohne Einfluß auf die Mentalität der Historiker bleiben konnte. Es ging nicht nur darum, daß sich die Idee des Klassenkampfes durch die Ideologie des Stalinismus selbst kompromittiert hatte. Das gleiche Schicksal erlitten all jene mentalen Grundeinstellungen, deren Gesamtheit es möglich gemacht hatte, daß diese Idee zum zentralen Element des historiosophischen Systems geworden war. Andererseits konnten sowohl die breitere Kenntnis der westlichen Wissenschaft, in erster Linie der französischen Schule der „Annales“, als auch die sich in der UdSSR selbst in den sechziger und siebziger Jahren herausbildenden kulturologischen Forschungen<sup>15</sup> – hauptsächlich in den philologischen Wissenschaften, in denen sich, wie bereits erwähnt, selbst unter Stalin Enklaven der geistigen Unabhängigkeit vom totalitären Regime erhalten hatten, waren sie auch nur mikroskopisch klein – nicht ohne Einfluß auf die Historiker bleiben.

All das wirkte sich zwangsläufig auf den Charakter der historischen Forschungen aus. Typisch für die sechziger und siebziger Jahre sind Diskussionen, die beachtenswert sind wegen ihres Bestrebens zu präzisieren, näher an das historische Material heranzurücken und das traditionelle Schema der fünf Formationen zu flexibilisieren<sup>16</sup>, sowie Versuche, das Augenmerk auf die Vielfältigkeit der Wirtschaftsformen einer Reihe von Gesellschaften zu richten, deren Charakteristiken früher den als klassisch erachteten Mustern „angepaßt“ wurden.<sup>17</sup> Eine markante Erscheinungsform der „Ideologie des Professionalismus“ war die weit verbreitete Begeisterung für mathematische Methoden, besonders bei der Erforschung der Agrargeschichte Rußlands im 15.–19. Jahrhundert.<sup>18</sup> Obwohl auch hier die sozialökonomische Problematik im Vordergrund blieb, so geriet doch eigentlich ökonomisches, zum Teil auch demographisches Material in viel

15 Eindrucksvollstes Beispiel ist die Moskau-Tartuer Semiotikschule, repräsentiert durch die Namen Ju.M. Lotman, V.V. Ivanov, V.N. Toporov und B.A. Uspenskij. Andere besonders wichtige Arbeiten sind die von S.S. Averincev und M.I. Steblin-Kamenskij.

16 Z.B. die Diskussion über die „asiatische Produktionsweise“.

17 Z.B. die „neue Richtung“ in der Forschung über die Geschichte Rußlands Ende des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts (M.A. Gefter, K.N. Tarnovskij, V.P. Volobuev, I.F. Gindin) und die Schule I.Ja. Frojanovs, die die These vom vorfeudalen Charakter der russischen Gesellschaft der Kiever Periode vertritt.

18 Die Schulen von Akademiemitglied I.D. Koval'čenko in Moskau und A.L. Šapiro in Leningrad.

stärkerem Maße als früher ins Blickfeld der Forscher. Andererseits gewann in einigen Arbeiten die soziale Problematik eine selbständige Bedeutung.<sup>19</sup> Ähnliche Verschiebungen zeichneten sich auch in der Erforschung der politischen Geschichte ab: Der Staat wurde nicht mehr nur unter dem Aspekt des Klassenkampfes betrachtet, wie das Erscheinen von Arbeiten zur Geschichte der staatlichen Institutionen, insbesondere im Rußland des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts zeigt.<sup>20</sup> Erwähnenswert sind auch neue Ansätze zur Analyse des Klassenkampfes selbst, zum Beispiel die Interpretation der Volksaufstände im Mittelalter und in der frühen Neuzeit nicht als antifeudale, sondern als religiöse oder antifiskalische Bewegungen<sup>21</sup>, oder der Versuch, dem Klischee abzuschwören, daß die Bauernkriege im Rußland des 17.–18. Jahrhunderts die „feudal-absolutistische Ordnung“ ins Wanken brachten.<sup>22</sup> Diese Beispiele zeigen, wie sich in dem dreigliedrigen Schema des historischen Prozesses Breschen bildeten und die Geschichte allmählich nicht mehr ausschließlich als Geschichte des Klassenkampfes aufgefaßt wurde. Zugleich blieben all diese Versuche völlig im Rahmen der „marxistischen Methodologie“. Es war aber ein Marxismus, der allmählich mit der veränderten Mentalität, mit der die Universalität der Klassenanalyse negierenden neuen sozialen Erfahrung in Einklang gebracht wurde. Allerdings behielt die traditionelle Version des Marxismus weiterhin die Oberhand in der sowjetischen Historiographie, und es verwundert daher nicht, daß sich die wissenschaftlichen Biographien einer Reihe von Verfechtern der neuen Ansätze nicht eben einfach gestalteten.

Als schwächste Stelle der stalinistischen Historiographie erwies sich die Geschichte der Kultur. Gerade hier sprang einerseits die Vulgarität der Klassenanalyse besonders ins Auge, andererseits wirkte sich besonders stark der Einfluß der kulturologischen Studien in der Philologie aus. Der wichtigste Grund liegt aber wohl tiefer. Das Interesse an der Kulturgeschichte kann man als

19 Die Arbeiten von Ju.L. Bessmertnyj über das Frankreich des 12.–13. Jahrhunderts, von A.P. Každan über Byzanz, teilweise die Arbeiten über das russische Bojarentum von V.L. Janin, A.A. Zimin und M.E. Byčkova.

20 Die Arbeiten von P.A. Zajončkovskij, N.P. Eroškin und anderen. Für die altrussische Periode das Buch des Akademiemitglieds L.V. Čerepnin „Zemskie sobory“ [Die Semstvo Versammlungen] (Moskva 1978).

21 I.Ja. Frojanov in bezug auf die Kiever Rus', A.D. Ljublinskaja in bezug auf das Frankreich des 17. Jahrhunderts.

22 A.L. Šapiro.

Protest gegen die Seelenlosigkeit des totalitären Regimes, als einen Aspekt des entstandenen Selbstbewußtseins der Intelligenz betrachten (nicht zufällig löste der Anstieg dieses Interesses in der Brežnev-Ära bei der ideologischen Führung Beunruhigung aus). Deshalb hat dieses Forschungsgebiet mehr als andere zu geistiger und intellektueller Unabhängigkeit neigende Menschen angezogen. Schon in den sechziger Jahren verteidigten einige Historiker unter Verwendung der erwähnten „Philosophie der Vorbehalte“ die These von der „relativen Eigenständigkeit“ der kulturellen Sphäre und brachen mit der Tradition, in ihr Erscheinungsformen des politisch-ideologischen Kampfes zu sehen (was natürlich nicht bedeutete, daß die traditionellen Forschungen auf diesem Gebiet eingestellt wurden). In keine direkte Polemik mit dem Marxismus tretend, rückten einige dieser Historiker von ihm ab, indem sie nur einzelne seiner Thesen verwendeten, und unternahmen sogar Versuche einer kulturologischen Interpretation der Allgemeingeschichte, was im Grunde die Suche nach einem alternativen Erklärungsmodell für den historischen Materialismus war. Diese Richtung blieb jedoch trotz des hohen beruflichen Prestiges einiger ihrer Exponenten insgesamt zahlenmäßig äußerst klein und intellektuell isoliert.<sup>23</sup>

Somit reiften neben dem Schema der drei Sphären Elemente eines neuen Modells heran, das man bedingt das Schema der vier Sphären (der ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Sphäre) nennen kann. Dieses Schema erlaubt ein weitaus vielseitigeres Studium der Objekte auf der Analysestufe und die Herstellung weitaus vielfältigerer Verbindungen zwischen ihnen auf der Synthesestufe. Zugleich setzt es eine völlig andere historische Weltansicht voraus. Die Geschichte der vier Sphären ist die Geschichte von Prozessen und nicht von Ereignissen, die Geschichte einer langsamen, durch eine Vielzahl von Faktoren bedingten Evolution von Strukturen, und nicht des Kampfes der Menschen, dessen Ausgang die Entwicklung der Gesellschaft bestimmt.<sup>24</sup> Das Vier-Sphären-Schema ist dennoch vereinbar mit einigen Elementen der marxistischen Geschichtsphilosophie, genauer gesagt, mit jener Version des Marxismus, die den Akzent auf den historischen Materialismus und nicht auf den Klassen-

23 Die kulturologische Richtung wird hauptsächlich durch die Untersuchungen von A. Ja. Gurevič über die mittelalterliche Kultur und von L. M. Batkin über die Renaissancekultur repräsentiert.

24 Solch ein historischer Ansatz stand besonders der Generation von Historikern nahe, die in den siebziger Jahren entstanden ist, in einer Epoche, als die Alltagserfahrung von der Nutzlosigkeit individueller Anstrengungen und der „Unbeweglichkeit der Geschichte“ überzeugte.

kampf legt. Ja, dieses Schema eröffnet sogar einige Möglichkeiten für eine flexible Anwendung des materialistischen Erklärungsmodells, da es im Unterschied zum zweiteiligen „Basis-Überbau“-Schema in den unterschiedlichen Sphären des gesellschaftlichen Lebens eine stufenweise Transformierung der durch die Entwicklung der materiellen Produktion gegebenen Impulse voraussetzt. Das Vier-Sphären-Schema divergiert jedoch von der „mentalenen Ordnung“ des Marxismus, dem in idealer Weise das Schema der drei Sphären entsprach.<sup>25</sup>

Der Übergang zu einem neuen intellektuellen Modell (das wohl genau so unbewußt bleibt wie die Herrschaft des alten Modells) existiert gegenwärtig in der sowjetischen Historiographie eher als eine in Spezialuntersuchungen zu beobachtende Tendenz denn als vollendete Tatsache, wobei aufschlußreich ist, daß in generalisierenden Arbeiten genauso wie in universitären Vorlesungen die traditionellen Prinzipien der Materialrubrizierung weiterhin Gültigkeit haben.<sup>26</sup> Ein offensichtliches Paradoxon: die Beibehaltung eines intellektuellen Modells, das einer inzwischen der Vergangenheit angehörenden Mentalität entspricht. Traditionelle mentale Grundeinstellungen bei einem bestimmten Teil der Historiker älterer Generation sind wohl keine ausreichende Erklärung für diesen Widerspruch. Selbst nach dem Zusammenbruch der mentalen Grundfesten des Marxismus verblieben ihm noch andere, weitaus beständigere Grundfesten. Die Mechanismen des totalitären Bewußtseins standen einer Revision der offiziellen Ideologie im Wege, obwohl diese in vieler Hinsicht die geistigen Bedürfnisse der Gesellschaft bereits nicht mehr befriedigte.

Natürlich kann die Analyse des totalitären Bewußtseins nicht zur Aufgabe des vorliegenden Artikels gehören, aber einige Bemerkungen dazu sind für unser Thema doch unerläßlich. Man darf die Effektivität des äußerlich so hinfälligen Breznev-Regimes nicht unterschätzen. Es war nicht in der Lage, der Gesellschaft die offizielle Ideologie aufzuzwingen, die wegen der wirtschaftlichen Depression einen besonders scharfen Protest hervorrief, aber möglicherweise strebte es das auch gar nicht an, da es auf empirischem Wege weitaus subtilere Methoden gefunden hatte, um den Verstand der Menschen zu kontrollieren. In erster Linie

25 Es ist nicht erstaunlich, daß das Vier-Sphären-Schema bei den sowjetischen Philosophen relativ weit verbreitet ist.

26 Als Beispiel kann die gegenwärtig von der Akademie der Wissenschaften vorbereitete mehrbändige Gemeinschaftsarbeit „Istorija Evropy“ [Geschichte Europas] dienen, soweit ich dies aufgrund der Materialkenntnis der Bände 2, 3 und 4 (die das 5.–18. Jahrhundert behandeln) beurteilen kann.



war das die Selbsttäuschung der Unzufriedenen hinsichtlich des Grades ihrer eigenen Oppositionalität, mit deren Hilfe das Regime allen, die es wünschten, einen psychologischen Komfort eigener Art in Form des Gefühls von Oppositionalität einräumte und so dem System eine echte Opposition ersparte. Orwells „Selbstzensur“ funktionierte um so zuverlässiger, je weniger man sich ihrer bewußt wurde. Dabei erreichte das Regime mithilfe (für sowjetische Verhältnisse) bescheidenster repressiver Maßnahmen und einer zielgerichteten, das Entstehen einer echten Intelligenz verhindernden und die Bildung abwertenden Politik die soziale und kulturelle Isolation jener wenigen intellektuellen Bewegungen und jener Wissenschaftler, die für das System eine reale Gefahr bedeuteten. Es war ein Totalitarismus, der sich einzelner Mechanismen des autoritären Modells bediente.

Als wichtige Form der Kontrolle über das Bewußtsein der Wissenschaftler wählte das Regime die schon erwähnte Ideologie des Professionalismus, die wohl überhaupt den Wissenschaftlern eigen ist, in einer totalitären Gesellschaft aber eine spezifische Funktion ausübt. Von der positiven Seite dieses Phänomens war bereits die Rede, nun zur negativen. Resultat dessen, daß man den Marxismus zur einzigen „echt wissenschaftlichen“ philosophischen Lehre erklärt hatte, war nicht nur das „Elend der Philosophie“, sondern auch eine wichtige Deformation in der Struktur der sowjetischen Kultur als Ganzes. Das freie intellektuelle Leben als besondere Sphäre der Kultur wurde gänzlich von der zur besseren Kontrolle restlos auf eine institutionalisierte Wissenschaft reduzierten Philosophie vereinnahmt, deren Problematik nun als Prärogative der berufsmäßigen Philosophen betrachtet wurde.<sup>27</sup> Verletzungen dieser Prärogative, die zudem nicht ungefährlich waren, wurden in der wissenschaftlichen Welt als unethisch gegenüber den Kollegen angesehen, die eifersüchtig sowohl über die Reinheit der Lehre als auch über das eigene Monopol wachten. Das Verbot eigenständiger philosophischer Gedanken wurde von der Mehrzahl der Historiker um so leichter tief verinnerlicht, als die „Selbstzensur“ hier eine höchst angemessene Form annahm: die Abneigung, sich auf „dilettantische Reisen“ in fremde berufliche Sphären zu begeben. Den Historikern waren ja lediglich zwei Möglichkei-

27 In den siebziger Jahren gab es Versuche einiger Historiker, die Notwendigkeit zu begründen, daß man neben einer „allgemein-methodologischen“ Theorie, d.h. dem Marxismus, auch Methodologien einzelner Wissenschaften (der Geschichte, der Archäologie etc.) haben müsse, aber sogar eine solche Fragestellung wurde von der ideologischen Führung als Angriff gegen den Marxismus bewertet (die „theoretische Archäologie“ von L.S. Klejn).

ten erlaubt: entweder Problematik, Begriffsapparat und dogmatischen Denkstil der Philosophen zu übernehmen (und hierdurch die Nutzlosigkeit des ganzen „Ausflugs in die Philosophie“ für die eigene Wissenschaft zu prädestinieren) oder von Anfang an auf philosophische Problemstellungen zu verzichten. Es ist klar, daß die zweite Variante für gewöhnlich die bevorzugtere war. Das Regime konnte also den Wissenschaftlern seine Ideologie nicht aufzwingen, wobei es aber nicht nur nicht erlaubte, diese anzugreifen, sondern sogar überhaupt die Möglichkeit ernsthafter Angriffe beseitigte, indem es das intellektuelle Leben praktisch liquidierte, d.h. gerade jene der Philosophie benachbarte kulturelle Sphäre, in der die Gegenüberstellung und das primäre philosophische Begreifen sowohl des Materials der konkreten Wissenschaften als auch der durch soziale Erfahrung hervorgebrachten mentalen Grundeinstellungen stattfindet und sich folglich auch die Voraussetzungen für eine Überprüfung der philosophischen Lehren herausbilden. In der Ideologie des Professionalismus steckt ein Kompromiß. In gewissem Maße ist sie der Schutz der Wissenschaftler vor dem System, aber in noch größerem Maße ist sie der Schutz des Systems vor den Wissenschaftlern. Ihrem Wesen nach ist die Ideologie des Professionalismus eine Form der „Selbsttäuschung der Unzufriedenen“, was durch das niedrige professionelle Niveau der meisten sowjetischen Historiker unterstrichen wird.

Das Fazit ist trostlos. Das totalitäre Regime konservierte in der UdSSR anfangs die mentalen Grundfesten des Marxismus, wodurch es die sowjetische Historiographie zu Isolation und Rückständigkeit gegenüber der internationalen Wissenschaft verurteilte, und danach, als diese Grundfesten dennoch einzustürzen begannen, konnte es auf solche Weise die Entwicklung der Geschichtswissenschaft deformieren, daß eine „Kondensation“ der neuen Mentalität zu originären historiosophischen Strukturen verhindert wurde. Trotz ihres lange kultivierten – und auch heute längst nicht verlorengegangenen – äußerlichen „theoretischen Charakters“ kann man sich nur schwer eine Wissenschaft vorstellen, die theoretisch so hilflos ist wie die sowjetische Historiographie. Das totalitäre Regime hat nicht nur das Andersdenken unterdrückt, es hat den Menschen überhaupt abgewöhnt zu denken. Der Prozeß qualvoller geistiger Befreiung, der in den letzten Jahren eingesetzt hat, stützt sich auf eine zu ungesicherte Tradition, als daß er in naher Zukunft das Erscheinungsbild der sowjetischen Historiographie verändern könnte.

Aus dem Russischen übersetzt von  
Renate Janssen-Tavheliidse, Heidelberg